

Vielschichtigkeit der Entwicklung von Staat und Gesellschaft im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. So werden Sternstunden wie die Verkündung der Unabhängigkeitserklärung (Dok. 30), Lincolns Gettysburg-Rede (Dok. 80) oder der Salt-II-Vertrag (Dok. 140) ebenso aufgeführt, wie weniger ruhmreiche Ereignisse (vgl. Dok. 65 zur Indianerfrage oder Dok. 147 zur Iran-Contra-Affäre). Und wo kann man schon Bekanntes wie Washingtons Abschiedsbotschaft (Dok. 50) oder die Monroe Doktrin (Dok. 64) neben kaum Bekanntem wie Jefferson Davis' letzter Botschaft (Dok. 82) oder das Einwanderungsgesetz von 1924 (Dok. 104) nebeneinander finden? Etwas unterbelichtet scheinen generell die „Problemfelder“ der amerikanischen Gesellschaft, so daß Themen wie Indianerfrage, Rassendiskriminierung oder Vietnamkrieg nur einen vergleichsweise kleinen Raum einnehmen. Das sollte aber eher Ansporn sein, die Lektüre vorliegenden Bandes als Start für intensivere USA-Studien zu nehmen. Die den Anhang ausmachenden 110 Kurzbiographien, ein sich auf Bibliographien und deutsche Gesamtdarstellungen beschränkendes Literaturverzeichnis und eine Liste der Präsidenten, Vizepräsidenten und Außenminister der USA sowie der Eintrittsdaten der jeweiligen Staaten in den Bund ist eine Handreichung, die bei solch einem Band, der ein dankbares Publikum wohl v.a. unter Studenten und

in allgemein an der amerikanischen Geschichte interessierten Kreisen finden dürfte, sicher nicht fehlen darf.

Editha Kroß

**Raimund Neuß, Anmerkungen zu Walther Flex. Die „Ideen von 1914“ in der deutschen Literatur: Ein Fallbeispiel, SH-Verlag, Schernfeld 1992, 160 S.**

Die zu Anfang des ersten Kapitels vom Verf. gestellte Frage: „Lohnt es sich denn noch, über Flex zu schreiben?“ wird in der sehr gut dokumentierten Monographie des Kölner Journalisten *Neuß* überzeugend positiv beantwortet. Er wählt angesichts des auch in der Alt-Bundesrepublik anhaltenden Flex-Erfolges (wobei insbesondere sein „Kultbuch“ aus dem Ersten Weltkrieg *Der Wanderer zwischen beiden Welten*, 1917, gemeint ist), einen Mittelweg der aufgeklärten Vernunft: zwischen der Scylla der schimpfenden und schimpflichen Ablehnung und der Charybdis der verdunkelnden Sakralisierungsversuche. Walter Flex wird also in dieser Darstellung zum Phänomen der Rezeption; zum soziologischen Phänomen, das insbesondere das deutsche Bildungsbürgertum unheimlich stark ansprach (und bis heute auch anspricht), quasi ein Theodor Körner des Ersten Weltkrieges, dessen

heldenhafter Tod „im Osten“ (auf der lettischen Insel Peudenhof) eine Legende schuf, die mit den anderen Mythen dieser Zeit konkurrieren konnte. Wichtig sind für *Neuß* vor allem die Hintergründe: das gebrochene Verhältnis der in Schwierigkeiten geratenen Familie, die sich nur schwer zwischen den rasanten Entwicklungstendenzen und der feudalen Fassade des Kaiserreiches abfinden konnte; Mißerfolge Flex' sowohl als Hauslehrer der Familie Bismarck (wo „undeutsche Reden“ geführt wurden), als auch im schriftstellerischen Bereich (jüdische Verlagslektoren), Erlebnisse des Frontalltags, die der junge Autor mit seinen Werken zu bewältigen sucht. Manche Hintergründe werden durch die sorgfältig durchgeführten Recherchen (im Deutschen Literaturarchiv Marbach) aufgeklärt: insbesondere das unangenehme Verhältnis von Flex zu anderen Nationen (Polen, Juden, Franzosen). Walter Flex wird also als ein Autor dargestellt, der sich mit den Zielen der deutschen Politik auch persönlich identifiziert; der mit den althergebrachten Denkmustern und vorgefundenen literarischen Denkanstößen arbeitet. Im Zentrum steht dabei die Bewältigung des Kriegserlebnisses, die als Ästhetisierung ins Idealistisch-Harmlose bezeichnet werden kann. Auf dem anderen Pol steht schon Ernst Jünger mit seiner „Ästhetik des Schreckens“: mit dem Buch „Stahlgewitter“, das, wie *Neuß* – Remarque zitierend –

richtig bemerkt, „pazifistischer wirkt als alle übrigen“ (S. 105). Die konservative Idealisierung des Krieges; die (auch oder vor allem sittliche) Reinheit der Führerfigur wiederholt die aus der Jugendbewegung wohl-bekannteren Muster.

In diesem Punkte wäre vielleicht eine noch weitergehende Vorsicht angebracht, als jene, die der Verfasser als Hochachtung gegenüber dem heroischen Menschen Flex zeitigte; Gustav Wynekens Lehre vom „Führer“ aus dem Jahr 1914 gehört vielleicht stärker in den Bereich der damals rezipierten „Massenpsychologie“ als in die späteren Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Flex und vor allem seine authentische (und im Wanderer realisierte) Figur Wurche noch in die „alte“ Zeit der Jugendbewegung gehören, die nur auf Mittelwegen zu den NS-Apparatschiks führte (S. 69). Ähnliches läßt sich vom erwähnten Dichter Börries, Freiherr von Münchhausen sagen; als der meistrezipierte Dichter der Jugendbewegung wollte er noch keine „nordische Ballade“ (S. 49) schaffen; sein Antisemitismus kommt erst Ende der zwanziger Jahre zum Ausbruch; so stimmt dagegen die These Ketelsens von den „literarischen Gegenmanifestationen zu dem modernen Erzählgedicht“ (S. 49). Den ns-angehauchten Literaturhistorikern ist nicht unbedingt zu glauben. Auch in die älteren Zeiten gehört der

Antisemitismus in *Wolf Eschenlohr*, worauf übrigens *Neuß* hinweist (Muster: Soll und Haben, 1855, ein Lieblingsbueh der deutsch-liberalen Bürgertums).

Sehr gelungen ist dagegen die Darstellung der Korrespondenz zwischen den entsprechenden Gesten Wurches und der damals verbreiteten jugendbewegten Ikonographie (S. 107). Es ist wahrlich ein faszinierendes Problem zu beobachten, wie die Jugendbewegungsideen mit den Entwicklungen des Ersten Weltkrieges konfrontiert werden. Daß die Autoren meist mit Entsetzen oder mit einer kultivierten Ästhetisierung reagierten (oder auch mit dem fast freiwilligen Tod, weil ihre Welt im Feuer der modernsten Geschütze untergeht – Fall Löns, Flex – und somit die bereits im II. Reich bestehenden Diskrepanzen auf die Spitze treibt) ist nach Lektüre von *Neuß* klar. Das dadurch geschaffene Identifikationsangebot insbesondere für die Kriegsbetroffenen ist kaum zu unterschätzen. So würde ich das komplexe Bild von Walter Flex eher auf der ästhetisch-weltanschaulichen Achse der gängigen Widerstandsmuster der deutschen Vorkriegsjugendbewegung plazieren, statt sich auf riskante Thesen von der „Einschnürung“ der Persönlichkeit auf Theweleitsche Umwege führen zu lassen. Irritierend ist, bei aller Sachlichkeit und wissenschaftlichen Reserviertheit, mit denen *Neuß* seine Arbeit gestaltet, eine zum Teil nachlässige Betrach-

tung der literarischen Seite von Flex' Opus. Der Hinweis auf einen (richtig diagnostizierten) Eklektizismus und die dürftigen Vergleiche mit den literarisch-gesellschaftlich bedingten Reaktionsmustern (G. Heym) scheinen unzulänglich zu sein. Da wäre die Anregung von Ketelsen, es handele sich vielleicht um eine Art „Weltanschauungsdichtung“, die mit solchen Rennern damaliger Zeit wie „Helmut Harringa“ von Popert oder „Der Werwolf“ von Löns innerhalb der allgemeinen Lebensreformbewegung korrespondierte, ernster zu nehmen: auch die Nietzsche-anisch-Lengbehnisch-Lagardschen Anstöße wären detaillierter zu berücksichtigen. Eine tiefere Bearbeitung dieser Probleme könnte vielleicht die grundsätzliche Frage ihrer Lösung näherbringen: warum Flex heute noch so stark rezipiert wird? Nur deshalb, weil die Sakralisierungsmechanismen, untermauert durch die dürftigen Legitimierungshinweise ihre Wirkung zeitigen?

Alles in allem ein sehr ersprießliches Bueh, das unser Wissen auch über diese Sparte der „konservativen Revolution“ (ein Begriff, der bei *Neuß* übrigens überhaupt nicht vorkommt) bereichert.

Wojciech Kunicki